

## Von deutscher Musik und deutschem Musikalienhandel.

### II.

(I siehe Nr. 42.)

Rückblick auf die Zeit vom 1. Juli—31. Dezember 1918.

Oper — Konzertsaal — Neuigkeiten des Musikverlages — Die Toten.

Über das Musikleben einer Stadt während längerer Zeitdauer in den engen Grenzen eines Aufsatzes zu berichten, ist oftmals schon recht schwierig, soll der Bericht nun aber die musikalischen Ereignisse in ganz Deutschland umfassen, so ist solche Aufgabe in Vollständigkeit unlösbar. Die nachfolgenden Ausführungen verzichten daher von vornherein, das Thema nach irgend einer Seite zu erschöpfen, sie wollen nur Schlaglichter werfen auf wesentliche Erscheinungen unseres Musiklebens und versuchen, einiges Musikalische, das in dem Strudel der Ereignisse schon entschwand, weiteren Kreisen des Buchhandels in Erinnerung zu bringen.

War während des ganzen Krieges der Musikhunger ein überaus lebhafter, so steigerte sich seit Beginn der Revolution das Musikbegehren zum Heißhunger; Musikalien-Sortimenter wie Verleger konnten sich vor dem Sturm der Bestellungen kaum retten; je mehr Werke und Bände fehlten, desto hitziger die Nachfrage: selbst sonst wohlgezogene höhere Töchter sollen, wenn sie in dem 10. Geschäft mündlich oder schriftlich Beethovens Klavier-Sonaten oder gar das Salon-Album mit dem uralten Gebet der ewigen Jungfrau vergebens verlangt hatten, zu Hyänen geworden sein und mit den schönen Füßen unmelodisch gestampft haben. Opernhäuser, die schon im Begriffe standen, ihr Testament zu machen, konnten jeden Abend ihre Kasse mit dem Schilde »ausverkauft« schmücken; zu Abonnementskonzerten vermochte ein Nicht-Abonnierter nur Karten zu erringen, wenn er sich Wochen vorher bemüht oder mit der sonst unahbaren Kafflererin in zarten Bonbon-, Zuder- oder gar Butter-Beziehungen stand. Solisten, die sonst ein oder höchstens zwei Abende in der Saison veranstalteten, geben jetzt in einer Stadt vier und fünf Abende mit fast amerikanischen Einnahmen, und ihre unnummerierten Verehrer müssen für den Genuß, ihren Liebling zu hören, Anstell-Qualen erdulden. Im Gegensatz zu dem von der Bestie Publikum als Liebling gestempelten Glücklichen sind die noch namenlosen, ringenden Künstler allerdings übler dran denn je, die Engagements, die sie endlich nach langem Harren erhielten, müssen sie angesichts der unsicheren Eisenbahnverhältnisse absagen; eigene Konzerte am Platze zu geben, fehlt es an Geld und an freien Sälen. Die Ärmsten! Daß die Operette, diese sich immer verwerflicher gebärdende Höllen-Tochter, wahre Orgien des Ausverkaufteins feiert, bedarf nicht der Versicherung. Neben der Operette macht sich, da alle Bande des Anstandes und der Sitte gelöst scheinen, mit dem Anspruche, auch zur heiligen Frau Musica zu gehören, der Tanz breit; es wird überall getanzt — Deutschland liegt in den letzten Zügen, aber die Tanzsäle sind überfüllt. Deutschland ergeht es so traurig, wie keiner es für möglich erachtet hätte, aber seine Söhne und Töchter feiern Tanzorgien. Gehört diese Vergnügungssucht zu jeder Revolution? Musik, Musik, Musik ist die Losung von allen Seiten. Die einen verlangen nach ihr, um sich zu amüsieren, sich zu betäuben, die anderen, um in den Höhen ihrer Kunst ihre Seele rein zu baden von den Dünsten aus der Tiefe.

Oper. Am unmittelbarsten von der Revolution betroffen sind die Hof-Theater, deren ungeheurer Aufwand meist aus den Privat-Schatullen der Herrscher bestritten wurde. Wenn manche dieser Bühnen unter der militärischen Zucht eines Adligen auch nicht immer Stätten wahrer und vor allem moderner Kunst waren, so sind doch viele von ihnen, wie Dresden, München, Stuttgart, Stützen unseres gesamten Opernlebens gewesen. Was nun wird, weiß einstweilen niemand. In Berlin sind die königlichen Bühnen als Nationaltheater dem preußischen Kultusministerium unterstellt worden. Im Berliner königlichen Opernhaus, das zum Unterschied von der Charlottenburger Oper »Opernhaus unter den Linden« heißt, wählten laut Zeitungsnachricht Künstler und Angestellte mit starker Mehrheit Oberregisseur Droeschner zum Leiter, Richard Strauß zum Opern-

direktor\*). In München wurde Schwannede zum Leiter des Nationaltheaters, Bruno Walter zum Operndirektor ernannt. Daß der Wille der jetzt Regierenden in Sachen der Kunst ein sehr ernster ist, erscheint zweifellos, überall, wo Räte oder sonstige Herrschende Volkskonzerte veranstaltet haben, wurden für die Programme nur wirkliche Kunst und als Ausführende erste Kräfte verlangt. So hat man in Berlin wie in Leipzig am Jahreschluß Beethovens 9. Symphonie aufführen und um die zwölfte Stunde den Freudenchor singen lassen. Ob man mit diesem Kuß der ganzen Welt jetzt irgendwie einverstanden ist oder nicht, das Beispiel zeigt jedenfalls, daß das Überwuchern von Schundmusik nicht auf das Konto der Sozialisten zu setzen ist. Für die früheren königlichen Bühnen genügen die Gesinnung und der gute Wille aber nicht. Wenn gewöhnliche Stadttheater in normalen Zeiten oft mit einem Zuschuß von M. 600 000.— und mehr zu rechnen hatten, so kann man sich vorstellen, welche Unsummen die Hofoper verschlungen haben. Hat nun die Nation, die jetzt die zahlende sein soll, keine Mittel mehr, was soll dann aus diesen Kunststätten mit ihrem riesenhaften Künstler- und Beamtenstab werden?

Richard Strauß entwarf in seiner neuen Würde für das Berliner Opernhaus ein so umfangreiches Programm, daß, wenn er nur ein Drittel dieser guten Vorsätze verwirklichen wollte, er die gesamten Opernhäuser Deutschlands in den Schatten stellen würde. Von den lange vernachlässigten klassischen Meistern will er Glucks Iphigenie und Orpheus, alle Opern von Mozart, darunter die Zauberflöte mit den Dekorationen von Schinkel, ferner Weber und Marschner berücksichtigen; von den Lebenden sollen mit ihren neuen Opern d'Albert, Selles, Reznicek, Graener, Siegfried Wagner, Schrecker, Bittner usw., wie Pfitzner mit seinem Palestrina zu Worte kommen. Außer dem Opernhause unter den Linden wird ein neues Volkstheater, das Platz für 3000 Personen hat, und ein drittes kleines Haus für Spielopern geplant. Nicht wahr, angesichts solcher Versprechungen in dieser Zeit kann einem fast schwindlig werden? Das Betrübliche dabei ist, daß dieses Zukunftsprogramm schon vor Monaten von Dr. Strauß mitgeteilt wurde, aber bis jetzt, wie man aus Berlin schreibt, keine einzige der Programm-Nummern durchgeführt wurde. Während Strauß dieses Riesenprogramm für Berlin entwirft, wird immer aufs neue aus Wien gemeldet, daß er zum Teil oder ganz dorthin verpflichtet sei.

In den Spielplänen der Opern sind Werke lebender Franzosen und Italiener, wie eigentlich selbstverständlich, nicht vertreten, um so mehr herrscht Verdi vor, auch Bizets Carmen steht mit an erster Stelle. Mozart wird in ganz Deutschland viel gegeben, doch liest man von fast überall her, daß die Aufführungen zu wünschen übrig ließen, nicht seitens der Dirigenten, sondern durch Schuld der Sänger, die den überaus schwierigen Mozartstil nicht mehr beherrschen. Während Spohr und Spontini seit langen Jahren schon völlig vergessen sind, scheinen auch Meyerbeer, nach kurzer Wiedergeburt, wie Marschner mehr und mehr von den Bühnen zu verschwinden. Wie weit dieses »Urteil der Nachwelt« endgültig und berechtigt ist, bleibe dahingestellt; daß Gluck in den Spielplänen fast völlig fehlt, ist in jedem Falle ein Armutzeugnis für unser Musikleben. Man muß lesen, mit welcher Begeisterung selbst ein Franzose wie Berlioz über Glucks Armide und Orpheus schreibt, mit welchem Schauer der Ehrfurcht er diese Offenbarungen höchster Kunst genießt, um zu erkennen, welchen Verlust die Vernachlässigung Glucks für unsere gesamte Kultur bedeutet. Nachdem wir Wagner nun völlig und in weitestem Maße in uns aufgenommen haben, sollten mutige Bühnenleiter, die zugleich Künstlerzieher sind, uns statt Wagner-Zyklen einmal Gluck-Zyklen beschenken. — Von modernen Opernkomponisten behauptet d'Albert seinen Platz an erster Stelle. Der »Stier von Olivero« war zwar nicht annähernd so erfolgreich wie seine Vorgänger, aber »Tiefeland« und die furchtbaren »Toten Augen« werden unentwegt gespielt. Richard Strauß fehlt an keiner größeren

\*) Strauß teilte inzwischen einem Wiener Redakteur mit, daß er nicht Operndirektor, sondern unbesoldeter Berater sei.